Preis 15 Pfennig.



Einige grelle Blitze vom Donner begleitet, durchzuckten die dunklen Wolkenmassen und beleuchteten auf wenige Augenblicke den unheilvollen Gast.



Das Geheimnis des schwarzen Corsaren.

Eine Erzählung aus dem Seeräuberleben

von

Emil von Nord.



Berlin NO. 43.
Druck und Verlag von A. Weichert.
Neue Königstraße 9.



Erstes Kapitel.

Das gespensterhafte Schiff.

Wild raste der Sturm.

Heulend, sausend, zischend fuhr er durch die Masten und Luken des Schiffes, zerriß die Taue und Segel, die nicht stark genug befestigt waren und schleuderte die Fetzen auf Deck oder fuhr mit ihnen über das aufbrausende Meer dahin.

Finstere Wolken jagten, wie von Furien gepeitscht, über den Horizont.

Feurige Blitze durchzuckten die dunkelen Massen, und krachend hallten sie zur Erde hernieder.

Wild aufgetürmte Wasserberge schlugen über das Schiff und begruben es unter seinen Massen.

Es war ein Sturm, wie ihn sich die ältesten Seebären nicht zu erinnern vermochten.

Gleich einer Nußschale tanzte das Schiff auf den Wellen; bald wurde es von dem Wellenberge emporgehoben, bald in die Tiefe hinuntergestürzt, als ob es in den untersten Grund des Meeres geschleudert werden sollte.

Niemand vermochte auf Deck zu bleiben.

Sämtliche Luken waren geschlossen, um das Eindringen des Wassers zu verhindern.

Plötzlich schrie Dickens, einer der ältesten Matrosen des Schiffes, der schon die Welt mehr denn zehnmal umsegelt hatte, laut auf.

„Das Gespensterschiff," kreischte er mit lauter Stimme, „dort, dort! Gott sei uns gnädig, wir sind verloren."

Mit schreckensbleichem Gesicht taumelte er nach dem Guckfenster, von welchem er in die wildbewegten Wogen des Meeres hinausschaute.

Alle Gesichter waren schreckensbleich.

„Das Gespensterschiff," glitt es von Mund zu Mund.

Verstohlen wagte noch der Eine oder der Andere seine Blicke durch das Fenster zu werfen, um die Ursache ihres Schreckens, den unliebsamen Gast, der schon seit Jahrhunderten allen ihm begegnenden Schiffen Tod und Verderben brachte, zu betrachten.

Und wirklich. Dort fuhr das Schiff sicher und ruhig durch die sturmgepeitschten Wogen, sogar mit weit ausgespannten Segeln, als ob selbst dieser gefährliche, alles vernichtende, wild dahinbrausende Sturm nicht imstande wäre, dem Schiffe auch nur das Geringste anzuhaben.

Stolz und majestätisch durchschnitt es die Wellen.

Einige grelle Blitze, vom Donner begleitet, durchzuckten die dunklen Wolkenmassen und beleuchteten auf wenige Augenblicke den unheilvollen Gast.

Dickens war wieder an das Fenster getreten. Bei einem aufleuchtenden Blitze prallte er mit einem Schrei des Entsetzens zurück:

„Das ist der Teufel, der Herr Gottseibeiuns, in höchsteigener Person, welcher mit uns in den untersten Höllengrund hinunterfahren will. Ich habe ihn gesehen, mit meinen eigenen Augen gesehen, wie er trotz dieses furchtbaren Sturmes, bei welchem kein Mensch auf Deck bleiben könnte, ruhig, fest und sicher auf der Kommandobrücke steht. Sogar seine Hörner sind zu erkennen, und

ich glaube, wenn nicht die Schutzvorrichtung der Kommandobrücke wäre, so hätte ich sogar seinen Pferdefuß gesehen. Und das Gesicht, sage ich Euch, wie er hier herüberschaute. Er hat mich gesehen, er muß mich gesehen haben. Wildes Höllenfeuer scheint in seinen Augen zu flammen, der wäre im Stande, uns Alle mit einem einzigen Blicke zu vernichten, mir schaudert noch bei dem Gedanken, wenn ich seine Blicke auf mich gerichtet sehe und die Besatzung des Schiffes, Teufel, sage ich Euch, Teufel sind es, mit ihren pechrabenschwarzen Gesichtern und ihren blutroten Jacken, die soeben erst, mit dem Höllenfürsten an der Spitze, des Teufels Schwiegermutter entlaufen und an die Oberfläche der Erde gestiegen sind, um unsere arme Seelen als willkommenes Sühneopfer dem Höllenfürsten darzubringen.“

Plötzlich krachten einige Donnerschläge.

Ein heftiger Wolkenguß entlud sich.

Prasselnd, sausend, zischend schlugen die Regenströme auf die Planken des Schiffes.

Es schien, als wenn mit dem Eintreten der ersten Regentropfen der Sturm nachgelassen hätte.

Zitternd und zagend wagte sich der alte Dickens an Deck, aber so weit er auch mit seinen Augen umherspähte, das, was er gesucht, vermochte er nicht zu entdecken.

Das Gespensterschiff war spurlos verschwunden, nur fern am dunklen Rande des Horizonts, da, wohin die schwarzen Wolken mit Sturmeseile dahinflogen, schien er einen weißen Fleck zu bemerken.

„Da geht es hin,“ murmelte er vor sich hin, „das ist er. Wohl sind wir diesmal sicher entronnen, aber es soll mich wundern, ob wir glücklich das Ziel unserer Reise erreichen werden. Es wäre das erste Mal, daß

das Gespensterschiff dem ihm begegnenden Schiffe nicht Unheil und Verderben gebracht hätte.

Langsam klärte sich der Himmel auf, die Wolken verzogen sich und schon durchbrach an einzelnen Stellen die Sonne mit ihren erleuchtenden und erwärmenden Strahlen den finsteren grauen Schleier, welcher den Horizont bedeckte.

Die Verwüstung, welche der Sturm auf dem Schiffe angerichtet, wurde wieder repariert und von dem kräftigen Druck des Steuers wurde der alte Kurs wieder aufgenommen.

Von Amsterdam kommend, waren sie in Bahia angelaufen, hatten hier Ladung nach Valparaiso geheuert und sollten von dort im Auftrage der holländischen Firma Steven & Co. Ladung nach Melbourne einnehmen.

In der Gegend des Kap Horn hausen die gefährlichsten Stürme für den Schiffer.

Hier treffen die Meeresströmungen des atlantischen Ozeans, des stillen Ozeans und des südlichen Eismeeres zusammen und suchen gegenseitig ihre Kraft zu erproben.

Der Falke, dies war der Name des Schiffes unter Leitung des sicheren und bewährten Kapitäns Anderhaas war von diesem Sturm arg mitgenommen worden.

Kapitän Anderhaas galt als einer der aufrichtigsten Seebären der Zeit.

Vom einfachen Schiffjungen auf gedient, hatte er schon jeden Punkt des Weltmeeres befahren und wußte so genau Bescheid, daß er sich überall ohne Kompaß zurecht zu finden traute.

Als Kapitän selbst hatte er wohl schon an dreißig Mal die Welt umsegelt.

Die Fahrt, welche er im Auftrage der Firma Steven & Co. unternahm, war die elfte, welche er mit dem Falken machte.

Der Falke war ein sicheres, gut gebautes Schiff und galt ebenfalls als eines der besten der holländischen Handelsmarine.

Es war ein großer Dreimaster, ähnlich den Ostindienfahrern.

Unter dem Kapitän Anderhaas zu dienen und unter seiner sicheren Leitung die Meere zu durchkreuzen, galt schon von jeher bei allen Seebären als eine hohe Auszeichnung.

Aber meistens verblieben die alten Matrosen in seinem Dienste und mehr wie einer war es, der schon seit Jahren immer wieder zu jeder neuen Reise von dem Kapitän geheuert wurde.

Unter ziemlich glücklichen Anzeichen hatte er diese Fahrt begonnen.

Die Ladung von Leinen, Wollsachen und ganz besonders von deutschen Export-Artikeln hatten sie sicher im Bahia gelandet.

Nach einer Rast von zwei Wochen, während welcher Zeit das Schiff mit neuer Ladung befrachtet wurde, stachen sie von hier aus in See, um Kap Horn zu umsegeln.

Der gefährlichste Teil ihrer Fahrt begann und wie wir gesehen, gelangten sie glücklich, trotz des Sturmes durch die Magelhaensstraße und hielten nun scharf auf Valparaiso zu.

Glücklich gelangten sie trotz aller Befürchtungen des alten Dickens hier an, wo die Stoppung der Ladung flott von Statten ging.

Von hier aus richtete der Falke jetzt seinen Kurs

nach Melbourne quer durch den großen Ozean und die Gewässer der Südsee.

Der alte Dickens hatte sich beruhigt, trotzdem er sogar noch mehrere Mal darauf am Horizont das Gespensterschiff zu erblicken glaubte.

Die Insel Terox hatten sie schon passiert und jetzt sahen sie vor sich die niedrigen Inseln, welche sie rechts liegen lassen wollten, um bei den Fitschi-Inseln vorbei dem australischen Kontinent zuzusteuern.

Bisher hatten sie eine glückliche Fahrt gehabt.

Auch heute hatte ihnen eine liebliche Sonne gelächelt und eine frische Brise füllte die Segel.

Wenn ein frischer Windhauch über die See wehte, dann hatten die Seeleute Ruhe und Muße.

Die Segel wurden ausgespannt und dann überließ man dem Winde die Arbeit, das Schiff zu führen.

Am Steuerruder lösten sich die Steuermänner von einander ab und alles ging ruhig und flott von Statten.

Mehrere der alten Graubärte lagen auf dem Hinterdeck im Schatten der Segel lang ausgestreckt, die kurze Tonpfeife im Munde, dichte Rauchwolken vor sich hinblasend und plauderten von interessanten Erlebnissen und Abenteuern.

Der alte Dickens wußte natürlich so Manches zu erzählen.

„Ja, ja, sag ich Euch,“ sagte er, nachdem er einige Minuten ernst und gedankenvoll nach der Raae am Klüverbaum hingestarrt, „das ist meine Meinung, wer das Gespensterschiff einmal zu Gesicht bekommen, und wem sich der rote Teufel einmal gezeigt hat, der ist verloren, und mag unsere Fahrt noch so schnell von Statten gehen und mögen wir noch eine so gute Brise

haben. Ich wette, daß wir nicht alle mit heiler Haut unser geliebtes Holland wiedersehen."

„Papperlappapp," rief ein junger Matrose dazwischen, „möchte nur wissen, welche Gefahren uns jetzt hier noch drohen sollten, den gefährlichsten Teil der Reise haben wir überstanden und auf der Fahrt von hier nach Melbourne wüßte ich nicht, was noch kommen sollte."

„Nun wer weiß, der Teufel kommt angefahren wie der Blitz aus heiterem Himmel," entgegnete der alte Dickens.

Langsam erhob er sich, ächzend und stöhnend, um seine steifgewordenen Beine ein bischen zu vertreten. Dichte Rauchwolken vor sich hinblasend, begab er sich an Bord des Schiffes.

Gedankenvoll starrte er ins Weite.

Ein lieblicher blauer Himmel wölbte sich in seltener Klarheit über sie.

Leichte weiße Wölkchen zogen still und ruhig in unabsehbarer Höhe am Himmel dahin und schauten sanft und friedlich auf die Schiffer, welche hier auf dem nassen Element nur den schwachen, schwankenden Planken ihres Schiffes vertrauen konnten, herab.

Die Sonne hing tief am Rande des Firmaments im Westen und war eben im Begriff, in die unergründlichen Fluten des blauen Meeres hinabzusteigen.

Mit ihrem untersten Rande berührte die rote Feuerkugel die spiegelglatte Oberfläche des Meeres.

Gleich einem Strahlenkranze gingen die Strahlen der Sonne von diesem Flammenpunkte aus.

Das ganze Meer war wie von einem goldigen Purpurrot überflutet und wenn die Wogen und Wellen sanft auf und nieder schaukelnd, gegen einander schäumten,

dann glitzerten die Wassertropfen gleich buntfarbigen Perlen in den Strahlen der Sonne in tausend Farben.

Einige Seemöven rauschten über sie dahin und ließen ihre kreichende Stimme erschallen.

„Sollte es einen Sturm geben?" murmelte der alte Graubart vor sich hin.

„Es kann leicht möglich sein."

„So schlimm kann es nicht werden."

„Wenn er nur nicht zu lange anhält."

Immer tiefer sank die Feuerkugel im Westen und jetzt leuchteten nur noch die letzten Strahlen über die unendliche Meeresfläche und schien den Segeln einen Abschiedsgruß und ein letztes Lebewohl zuzuwinken.

Mit einem Male richtete Dickens seine Augen prüfend in die Ferne.

„Dacht ich's mir doch," rief er verzweifelt aus, „und diesmal ist es nur zu wahr der Fall."

Fern am Horizont machte sich ein kleiner, weißer Punkt bemerkbar, welcher sich aber mit Riesenschnelle zu vergrößern schien.

Mit seinen Falkenaugen erkannte er sofort, was dieser weiße Punkt zu bedeuten hatte.

„Das Gespensterschiff!"

Zweites Kapitel.

Der Seeräuber.

Ernst, mit dem Kopf schüttelnd, stieg er hinunter, um den Kapitän Meldung zu machen.

Mit dem Fernrohre bewaffnet stieg der alte Kapitän Anderhaas, von seinem getreuen Dickens begleitet, auf die Kommandobrücke und betrachtete das auf sie zustürmende Schiff am Rande des Horizonts.

Es schien von einer ganz seltenen Bauart zu sein.

Als englische Brigg erbaut, führte es trotzdem die Segel eines nordamerikanischen Schnellseglers und sonderbarer Weise flatterte von der Spitze seines Mastbaumes die Flage der französischen Handelsmarine.

Kopfschüttelnd wandte sich der Kapitän zu dem Alten.

„Wer kann das sein?

Ernst und prüfend nahm jetzt Dickens das dargereichte Fernglas zur Hand und schaute lange hindurch.

„Ich kenne so ziemlich alle Schiffe der seefahrenden Nationen, aber hier bin ich nicht imstande, ein bestimmtes Urteil abzugeben. Ein Engländer ist es nicht, ein Amerikaner ebensowenig und ob die französische Flagge mit der Wahrheit übereinstimmt, möchte ich bezweifeln."

„Nun wollen abwarten," entgegnete der Kapitän.

„Mag sein, ich bin der Meinung, das ist das Gespensterschiff. Es ist uns schon einmal begegnet, wie wir die gefährlichen Stürme des Kap Horn zu ertragen hatten

und da habe ich den alten Gottseibeinus mit seinem Pferdefuße und seinen Hörnern ganz deutlich gesehen, wie er auf der Kommandobrücke stand und uns beobachtete. Mich wundert blos, daß wir damals mit so heiler Haut davongekommen sind. Ich möchte wetten, daß er es uns diesmal entgelten lassen wird."

„Ach Papperlappapp," entgegnete der Kapitän, der von dem Gespensterschiff absolut nichts mehr wissen wollte. „Alte Ammenmärchen, gut zu erzählen für alte Weiber, wenn sie hinter dem Ofen hocken. Wir werden bald wissen, was der flotte Segler für eine Farbe zeigt."

Jetzt war derselbe auf zwei Seemeilen herangekommen.

Deutlich konnte man alles auf dem Deck desselben erkennen. Aber kein Mann war auf der Kommandobrücke zu sehen.

Das Schiff schien wie ausgestorben und wie von Geisterhänden geführt, rastlos die Fluten des Meeres zu durchfurchen.

Immer noch schüttelte der alte Dickens den Kopf.

„Paßt auf, paßt auf, heute noch geschieht ein Unglück.

Blutigrot ging die Sonne zum Meere und das hat stets Unglück zu bedeuten."

„Alter Unglücksrabe, krächze uns hier nicht von Deiner eingebildeten Phantasie vor," entgegnete der zweite Steuermann.

„Nun, wir werden ja sehen," antwortete Dickens, vom Deck in die Luke verschwindend.

Jetzt gab der Kapitän Anderhaas Befehl, die Flagge zu hissen und stolz und majestätisch stieg die Flagge der holländischen Handelsmarine an der Spitze des Hauptmastes empor, während am Fockmast der Wimpel der Amsterdamer Handelsgesellschaft, welcher das Haus

Steven u. Co. angehörte, leicht und lustig in der Luft flatterte.

Man schien auf dem fremden Schiffe die Willkommengrüße nicht zu bemerken.

Keine Seele ließ sich erblicken, aber trotzdem kam das Schiff mit ungeheurer Schnelligkeit durch die Wogen des Meeres im spitzen Winkel auf den Falken zu und fuhr jetzt in kaum einer Entfernung von einer Seemeile an der Steuerbordseite.

Dumpf und hallend rollte ein Schuß über die Oberfläche des Meeres dahin.

Der Kapitän Anderhaas hatte Befehl gegeben, einen Signalschuß abzugeben.

Er wußte immer noch nicht, was das andere Schiff zu bedeuten habe.

Wohl eine Viertelstunde fuhren sie noch dahin und immer noch hatte sich Niemand auf dem verdächtigen Schiffe sehen lassen.

Dem Kapitän wurde Angst zu Mute.

Sollten die Märchen des alten Dickens doch auf Wahrheit beruhen.

Er glaubte nicht daran.

Hatte er doch schon jeher darüber gespottet und als den krassesten Unsinn bezeichnet und doch hier — hier vor ihnen — was hatte das Schiff zu bedeuten? Schien es nicht, als ob es wie von Teufelshänden geleitet dahin fuhr.

Man antwortete nicht auf seine Signale, man schien nicht einmal den Schuß gehört zu haben und doch schien das gefährliche Schiff seinen Lauf etwas gehemmt zu haben.

Immer noch fuhr es in gleicher Höhe mit dem Falken dahin, nur verringerte sich die Entfernung immer mehr und wenn beide Schiffe so fort fuhren, mußten sie

sich in einer Entfernung von einer halben Stunde in den Grund bohren.

Der Kapitän gab Befehl den Kurs zu ändern.

Langsam gehorchte der Falke dem Druck des Steuers, und wich ein wenig vom Kurs ab.

Aber was war das?

Diese geringe Abweichung vom Kurs, die soeben der Falke vorgenommen hatte, schien sofort auf dem geheimnisvollen Franzosen bemerkt worden zu sein, denn schon hatte auch er seinen Kurs geändert.

Sie wurden beobachtet und zwar scharf beobachtet, dies war der Gedanke, welcher sie sofort erfaßte und eine sichere Leitung war auf dem Franzosen vorhanden, das war ihnen zur Gewißheit.

In diesem Moment senkte sich langsam die französische Flagge von der Spitze des Mastes.

Aufmerksam schauten alle Matrosen auf dem Falken nach dem geheimnisvollen Fremden herüber.

Sie hatten sich fast sämtlich auf dem Deck versammelt.

Ihre Neugierde war im höchsten Grade gefesselt.

Einige Augenblicke blieb der Fremde ohne jedes Zeichen.

„Soll mich wundern, was jetzt kommt,“ sagte ein Matrose.

In diesem Moment hallte ein Geschrei aus den Höhen zu ihnen herab.

Es war Dickens, welcher, um besser zu beobachten, auf eine Raa gestiegen war.

„Er ists, er ists,“ rief er verzweifelt, „sagte ichs Euch nicht, der rote Teufel, jetzt sind wir verloren. Gott sei uns gnädig, das ist ein Zeichen seiner Macht und seines Reiches.“

Langsam stieg jetzt stolz und majestätisch eine Flagge am Hauptmaste empor. Im Winde flatterte dieselbe

und weit und breit konnte man das Abzeichen derselben erkennen.

Von blutroter Farbe und einem schwarzen Rande trug sie das Symbol in der Mitte einen Totenkopf mit Stundenglas und Hippe.

Erstarrt schauten alle nach diesem gefährlichen Zeichen hinüber.

„Er ists, er ists,“ gellte es aus hundert Kehlen.

„Was ist?“ rief der Kapitän, „seid Ihr Narren oder Kinder, oder seid Ihr tüchtige Männer unter meiner Leitung. Habt Ihr Euch von dem alten Nachtschwärmer Grillen in den Kopf setzen lassen? Es ist weiter nichts, als der rote Seeräuber sitzt uns auf dem Hals. Also frisch auf! Klar zum Gefecht! Ohne Widerstand soll er nicht von dem Falken Besitz nehmen und wenn ich ihn selbst in die Luft sprengen müßte. Unser Leben kostet es so wie so, wenn wir in seine Hände fallen, also werden wir dies so teuer wie möglich verkaufen.“

Alles eilte an seinen Platz.

Der Falke war nicht auf eine Verteidigung eingerichtet, trug aber immerhin, da man zu Anfang des Jahrhunderts noch viel mit Piratenschiffe zu thun hatte, Zwölf Achtpfünder und auf Deck als Langgeschütze zwei schwere Vierundzwanzigpfünder.

„Zielt gut,“ rief der Kapitän.

„Der Kerl hat ja nicht einmal Geschütze.“

„Wir wollen es ihm schon beibringen.“

„Feuer!“ kommandierte der Kapitän.

Sämtliche Geschütze krachten, der Donner rollte und dichter Pulverdampf hüllte alles ein, während sich das Schiff in heftiger Bewegung hob und senkte.

Zischend, sausend fuhren die Kugeln über die spiegelglatte Fläche des Meeres dahin, aber fast alle gingen so weit und schlugen hinter dem Roten ins Meer. Nur

eine Kugel hatte einen Teil der Flagge eingerissen, was von den Matrosen, welche auf Deck des Falken standen, mit einem lauten „Hurra“ begrüßt wurde.

Auf dem Schiff rührte sich kein Mensch.

Immer noch schien es wie ausgestorben.

Fragend schüttelte der Kapitän den Kopf. Er wußte nicht, was das bedeuten sollte.

„Teufel, da bin ich mir nicht im Klaren. Nun, wenn Ihr nicht antwortet, so gebt ihnen eine zweite Ladung.“

Langsam drehte sich der Falke und langsam krachte die volle Breitseite.

Diesmal hatte man besser gezielt und einige Kugeln waren durch die Segel und Takelwerk gefahren und hatten Segelfetzen, Raae und Taue heruntergerissen.

Langsam hob sich der dichte Pulverdampf und gestattete einen freien Ausblick.

Der Rote schien genug bekommen zu haben und das Weite suchen zu wollen.

Im großen Bogen schoß er dahin.

Brausende Hurrarufe ertönten und jubelnd warfen alle ihre Mützen in die Höhe.

„Hurra!“

„Der hat genug bekommen!“

„Der hat sich diesmal die Nase verbrannt und wird wohl einsehen, daß es nicht gut ist, mit uns anzubinden.“

Alles lief bunt durcheinander.

Der Rote hatte sich gewendet und schoß jetzt mit ungeheurer Schnelligkeit auf sie los.

In einer Entfernung von kaum einer viertel Seemeile fuhr er an dem Falken vorüber.

Mit einem Male hob sich die Verkleidung der Seitenwand und aus einer Reihe blinkender Geschütze krachte ihnen Tod und Verderben entgegen.

Angst- und Wehgeschrei erhob sich und Klagerufe gelten durch die Luft.

Alles war in dichten Pulverdampf eingehüllt und schon hatte der Rote gewendet, und entlud seine zweite volle Breitseite auf den Holländer, von denen einige Kugeln unter den auf Deck befindlichen Matrosen, grause Verheerung anrichteten.

Niemand wußte, was geschah, da eine dichte Pulverwolke sich über das Schiff lagerte.

In diesem Augenblick machte sich ein kräftiger Stoß fühlbar, daß das ganze Schiff hin und her schwankte.

Lautes Geheul erscholl dicht in ihrer Nähe und eine Schar roter Teufel stürzte mit lautem Geschrei und hoch geschwungenem Enterbeil auf das Deck des Falken.

Sie waren geentert.

Die Verwirrung auf dem Falken war eine unbeschreibliche und der Widerstand daher ein äußerst schwacher.

Fast Alle wurden niedergemacht und erlagen den wütenden Hieben der Piraten.

Als sich der Pulverdampf verzog, war der Falke in den Händen der Seeräuber.

Diese machten sich daran, die Ladung und die Waren, welche sich auf dem Falken befanden und was ihnen wert erschien, besonders die Waffen- und Munitionsvorräte auf ihr Schiff zu bringen.

Es war aber zu viel und so beschloß denn der „rote Teufel", wie sich der Kapitän der Seeräuber nannte, dem Falken eine Bemannung zu geben und nach ihrem Schlupfwinkel zu führen, um dort entladen zu werden.

Von der Bemannung und Besatzung des Holländers war keiner mehr am Leben geblieben.

Einer nach dem anderen der auf dem Deck Liegenden wurde ins Meer geschleudert, ein willkommener Fraß

der Haifische, welche die Schiffe, gierig auf Beute wartend, in zahllosen Mengen umschwammen.

Die Mannschaft des „Falken“ schien vernichtet. —

Drittes Kapitel.

Ein Berliner Schiffsjunge.

Als das Schiff, der Falke, in Amsterdam in See stach, heuerte der Kapitän auf Veranlassung eines alten Matrosen einen Schiffsjungen.

Willy Franke, war sein Name.

In Berlin geboren, hatte ihn schon von jeher der Gedanke an Abenteuer, die Welt zu durchstreifen, und interressante Sachen zu erfahren, beherrscht.

Seine jugendliche Phantasie führte ihn hinweg in die fernen Zonen, weit, weit von Deutschland und oft sah er sich in seinen Träumen im Kampfe mit Indianern und Rothäuten.

Und was er sich so oft erträumt, sollte zur Wahrheit werden.

Nur zu früh für ihn starben seine Eltern und so kam er denn zu einer Tante, welche nach Amsterdam sich verheiratet hatte.

Hier glaubte er sich schon am Ziel seiner Wünsche.

Stundenlang stand er am Hafen und schaute dem regen Treiben und Hasten zu, wie die Schiffe entladen und beladen wurden.

Jauchzendes Gefühl und Freude ergriff seine Brust, wenn er einen vollen Dreimaster in der Ferne, von der

sicheren Hand des Lotsen geleitet, in den Hafen in Amsterdam steuern sah und jedesmal, wenn ein solcher Ostindienfahrer oder ein tüchtiger Dreimaster, von dem er ja schon das Ziel seiner Reise lange vorher ausgekundschaft hatte, die Anker lichtete, ergriff stets ein schmerzliches Gefühl seine Brust.

Wenn er doch auch so hinausfahren dürfte, um zu sehen und zu erfahren.

Er sagte es seiner Tante und da diese nichts einzuwenden hatte, auch sein Onkel dafür war, so gelang es denn durch Vermittelung des Matrosen, daß er von dem Kapitän Anderhaas auf dem Falken als Schiffsjunge angenommen wurde.

Nase, Mund und Augen hatte er weit aufgesperrt bei all den Herrlichkeiten, welche er bisher schon auf der Reise gesehen.

Er war, nachdem er den ersten Ansturm der Seekrankheit überstanden hatte, stets fleißig, tüchtig und willig. Letzteres vielleicht, weil er Willy hieß und seinem Namen keine Unehre machen wollte.

Das sahen denn auch die Matrosen ein und durch sein offenes Wesen, seine Bereitwilligkeit, seinen Eifer im Dienst war er bei Allen beliebt.

Er hatte auf seinen Reisen vieles erlebt; nun war er von der Besatzung des Falken der einzig Ueberlebende.

Wie kam das?

Ließen doch die Seeräuber nicht einen Einzigen am Leben, dessen sie habhaft werden konnten.

Alles, was ihnen in die Hände kam, mußte über die Flanke springen oder in luftiger Höhe am Mastbaume baumeln.

Unser Willy sollte nicht das Schicksal seiner Leidensgefährten teilen.

Was rettete ihn hiervon?

Seine Eigenschaft als Deutscher, seine deutsche Sprache und nebenbei sein offenes, ehrliches Gesicht.

Als der Angriff der Seeräuber auf den „Falken" geschah, befand er sich in der Kajüte des Kapitäns um aufzuräumen.

Von dem heftigen Stoß wurde er im ersten Augenblick, da er ja nicht wußte, was vor sich ging, zu Boden geschleudert und hatte sich an einer Kante eine große Beule geschlagen.

Langsam und mühsam richtete er sich auf und verbiß den Schmerz, sich die verwundete Stelle mit der Hand drückend.

Plötzlich wurde die Thür aufgerissen und herein trat ein Mann von ungefähr dreißig Jahren; eine muskulöse Gestalt.

Er trug ein Paar weiße Beinkleider und ein Paar ungarische Schaftstiefel mit Goldborte verbrämt. Auf dem Kopf trug er den Dreimaster eines Admirals, in der Hand hatte er einen blutgetränkten Degen und in der linken einen sechsläufigen Revolver.

Von der Hitze des Gefechts waren seine Züge gerötet und in seinen Augen blitzten Mut und Energie.

Erstaunt ließ der Fremde den Degen sinken und richtete prüfend seine forschende Blicke auf ihn.

„Bist Du ein Deutscher?" fragte er verwundert.

„Und noch dazu ein ganz waschechter," entgegnete Willy scherzhaft.

„So, so," sagte der Andere langsam, „nun dann bleibe mal hier und rühre Dich nicht, es wäre sonst Dein Tod. Aber kannst Du Geschriebenes lesen?"

„Na und ob, denn müßte ick keen Berliner sind," erwiderte Willy mit blitzenden Augen.

„Nun, wir werden ja sehen."

„Laßt man gut sind, ick werde Ihm schon zeigen, wat 'ne Harke is."

Der Fremde war hinausgegangen und hatte die Thür hinter sich verschlossen.

Noch lange wogte das Toben und Trampeln und Geräusch über seinem Haupte, auf dem Deck des Schiffes.

„Ich," dachte Willy, „ich bin eingeschlossen, was soll ich mich darum grämen, was da oben passiert, stärken wir uns erst ein bischen."

Schnell holte er aus der Ecke ein paar lieblich duftende Marken alten Bordeaux hervor. Zwei Gläser trank er hinter einander aus und füllte sich noch ein drittes.

„Det schmeckt mal," meinte er, vergnügt schmunzelnd, als er langsam auch in langen Zügen das Dritte leerte.

Dann setzte er sich, nachdem er noch vorher zwei Flaschen aus der Ecke geholt, auf das Sofa und ließ alles gehen, wie es wollte.

Er war zum Einschlafen müde und er sollte warten.

Ja, aber das Warten war nicht leicht für unsern feurigen, energievollen, mutigen Willy, welcher am liebsten an der Spitze einer Schar den Himmel gestürmt und den Teufel samt seiner Schwiegermutter aus der Hölle gejagt hätte.

Aber was sollte er jetzt thun?

„Ih," lachte Willy, „sammeln wir noch ein bischen mehr Feuer," und langsam wurde Flasche Nr. zwei entkorkt, der denn auch bald Flasche Nr. drei folgte.

„Der Junge is gut," murmelte er vor sich hin, als auch der letzte Rest von Flasche drei in die unergründlichen Tiefen seines Schlundes verschwunden war.

Langsam lehnte er seinen Kopf in die Ecke, um von der angestrengten Arbeit zu ruhen.

„Det ist doch höchst sonderbar, in den Magen trink ick und in den Kopf jeht det. Je voller ick den Magen mache, je leerer wird mein Verstandskasten."

Lange dachte er noch über diesen äußerst interessanten Fall nach, bis er endlich Fall Fall sein ließ und selbst fiel.

Glücklicher Weise war sein Fall nicht so schwer wie sein Kopf und als nach mehreren Stunden der Kapitän ins Zimmer trat, tönte ihm die schönste Opernarie vom sanftesten F-Moll bis zum härtesten C-Dur in allen Tonarten gesungen, entgegen.

Willy schnarchte, er schien noch im Schlafe seinen eisernen Willen beweisen zu wollen, denn sein tiefes Schnarchen, das bis zum Himmel emporzudringen schien, hätte ganz gewiß im Wettstreite mit dem Geräusch einer Sägemühle den Siegespreis davongetragen.

„Na, der Junge ist mir gut," sagte der Kapitän lachend, als er ihn erblickte und ihn mit dem Fuß einen tüchtigen Rippenstoß versetzte.

„Hollah! Jetzt hast Du uns genug Papier geschnitten, mach, daß Du auf die Beine kommst."

„Heeeeääää!!!" ertönte es langsam aus dem Munde des Träumenden.

Endlich, nach mehrmaliger, nicht zu sanfter und zarter Berührung mit des Kapitäns Stiefel und seiner edlen Kehrseite, gelang es ihm, sich auf die Beine zu bringen.

Mit großen Augen sah er den vor ihm Stehenden an.

„Was wollt Ihr denn von mir? Ich glaube ja, Du bist der alte Zieten aus dem Busch, siehst nämlich ganz so aus."

Der Kapitän mußte lachen bei diesen Worten.

Langsam ließ sich Willy würdevoll auf dem Sofa nieder.

„Ach, Jotte doch, mach nur, daß Du rauskommst, Du bist ja doch blos der Puppenspieler Lehmann von

de Straßenecke. Weßte nämlich, Du scheinst Dir in die Zeit geirrt zu haben. Bei uns zu Hause, weßte nämlich, da, wenn man so links bei dem ollen Kurfürsten vorbei über die Schloßbrücke jondelt und denn da so links rumgeht, da wo vor ein paar hundert Jahren Dr. Martin Luther in Wartburg gehaust, und wo jetzt noch eener sein soll, da unten in dem Keller, wo auch die Bibel noch angeschlossen is, weßt' Du, da hat der Rollersche Stenographenverein oft och mal seinen Maskenball gefeiert und da bin ick als Schusterjunge gegangen und da habe ick mit dem Puppenspieler Lehmann alle Puppen danzen lassen, det war zu scheene. Also verstelle Dir man nicht."

Langsam ließ er seinen Kopf wieder in die Sofaecke sinken und bald verkündete ein wenig melodisches Schnarchen daß Willy wieder in den Armen des Schlafgottes ruhte.

„Der Junge ist gut," sagte der Kapitän, lächelnd den schnarchenden Willy beobachtend, „den wollen wir uns noch erziehen."

Viertes Kapitel.

Bei den Seeräubern.

Als Willy aus seinem Traum, der ihn zurückversetzte in den vergnügten Maskenball, erwachte, verspürte er heftige Kopfschmerzen und ihm war es wie ein Schleier vor seinen Augen.

Er wußte nicht, wo er sich befand

Endlich erkannte er denn mit zunehmender Sinnenklarheit, daß er in einer Bretterhütte liege.

Langsam erhob er sich und taumelte hinaus.

Es war eine ihm völlig unbekannte Gegend.

Die frische Luft berührte ihn angenehm und bald erlangte er seine klaren Sinne wieder.

Willy hatte noch nie einen Rausch gehabt und nun gab er sich das Wort, daß er niemals mehr sich in Getränken übernehmen wollte; er schämte sich, daß er seinen sonstigen Grundsätzen zuwider, sich von seinen Gelüsten hinreißen ließ und sich sinnlos betrunken hatte.

Er mußte ziemlich lange geschlafen haben, denn die Sonne stand schon tief im Westen. Er versuchte sich die letzten Ereignisse ins Gedächtnis zurückzurufen.

Endlich kam ihm die Erinnerung an den heftigen Anprall, von dem Falken und dem Geräusch über seinem Haupte und dem Eintreten des fremden Kapitän.

Wie kam er aber jetzt plötzlich auf die ihm vollständig unbekannte Insel?

Weit vor seinen Augen dehnte sich die spiegelglatte Fläche des Meeres aus, nur fern am Horizont machten sich einige Felsenriffe bemerkbar. Hier standen mehrere Hütten und weiter Landeinwärts befand sich ein ziemlich dichter Wald.

Wie er noch so in Gedanken seine Blicke umherschweifen ließ, trat plötzlich der Kapitän, der fremde Mann, aus einer der Hütten und ihn erblickend, trat er auf ihn zu.

„Ah, sieh da, unser kleiner Freund, der gute Junge.“

„Aber sagt mir nur, wo ich mich eigentlich befinde.“

„Sei ruhig und forsche nicht weiter darüber nach,“ erwiderte der Fremde. „Du bist in guten Händen und sicher geborgen und danke Gott, daß Du mit dem Leben

davongekommen bist. Dies hast Du nur der deutschen Sprache zu verdanken."

„Und wo ist der Falke, wo ist der Kapitän Anderhaas, wo die Bemannung?"

„Wo die sind? Ich sage Dir ja, daß Du der Einzige bist, der mit dem Leben davongekommen ist."

„Und wer seid Ihr? Ich glaube, Ihr seid der rote Seeräuber, von dem mir der alte Dickens immer so viel erzählte."

„Und wenn ich es bin?"

„Nun, das wird mir auch nichts schaden und Deutschland besteht deshalb doch."

„Wollen's hoffen," entgegnete der Fremde lachend, „aber nun sage mal, Du kannst doch Geschriebenes lesen?"

„Ein deutscher Junge und nicht lesen können?"

„Nun, so entschuldige meine Frage."

Langsam ging er mit ihm in eine etwas abseits gelegene Hütte.

„Ja," sagte Willy, „wenn ich arbeiten soll, will ich auch essen, mein Magen knurrt, als ob der Mops den Mond sieht."

Der Fremde wollte sich ausschütten vor Lachen.

„Zu essen sollst Du genug haben, komm nur."

Bald saß denn auch Willy vor einem Berge von Brot und Butter, Wurst und Schinken, Speck und Käse.

Herzhaft langte er zu.

Mit Vergnügen und lächelnder Miene betrachtete der Kapitän das rastlose Arbeiten seiner Beißwerkzeuge.

Endlich war auch die Arbeit vorüber.

Der Kapitän hatte inzwischen aus einem verschlossenen Schranke mehrere Briefschaften geholt und begann diese zu entfalten.

„Hier," sagte er, ihm den Brief reichend, „jetzt will ich mit Dir mal ein ernstes Wort reden. Du bist hier

in meiner Gewalt und unter den roten Seeräubern, wie Dir der alte Matrose schon richtig erzählte. Lebend verließ Keiner diese Insel, doch da Du Deutsch kannst, bietet sich Dir eine Gelegenheit.

Ich spreche wohl Deutsch, vermag aber Deutsch Geschriebenes nicht zu lesen.

Wenn Du mir nun dies hier vorliest und mir schwörst, reinen Mund zu halten, wenigstens solange, wie wir hier auf der Insel sind, dann will ich dafür Sorge tragen, daß Du wieder nach Deiner Heimat zurückkehren kannst und erhälst noch obendrein eine Belohnung."

Schweigend hatte Willy zugehört.

„Nun," sagte er, „ich schwöre es Euch, zeigt her, ich habe noch Lust zu leben und möchte auch meine Heimat wiedersehen."

Er betrachtete das alte vergilbte Papier, dann las er langsam und deutlich vor:

„Ich, der schwarze Pirat der Süd-See, will jetzt, wo ich fühle, daß der Tod meinem bewegten Leben ein Ziel setzen will, schnell einige Worte niederschreiben für den, der dereinst dies Pergament öffnen wird. Ich bin ein Deutscher. Mein Vater war der Graf von Burgheim. Ich hatte noch einen älteren Bruder. Wir wurden beide standesgemäß erzogen. Mein Bruder übernahm die Güter, während ich mich der militärischen Laufbahn widmete. Dem Gebrauch der Adelsgeschlechter in Deutschland gemäß, nach Absolvierung der Kadettenschule, trat ich in das siebente Regiment in Köln ein und rang mich zum Premierlieutenant empor. Hier sollte mein Leben eine andere Wendung nehmen. In Köln wohnte der Kommerzienrat Müller und dieser hatte eine Tochter. Klara Müller war ein Bild von Schönheit, wenigstens dünkte es mir so und mehr wie ein Bewerber in der Stadt hätte sich glücklich gefühlt, sie als liebes teures Weibchen heimzuführen. Wie mein Herz in Liebe zu ihr

entflammt war, vermag ich nicht zu beschreiben, ergreift doch heute noch, nachdem schon dreißig Jahre seitdem verflossen, die wildesten Stürme des Lebens, die aufregendsten Gefahren über mein Haupt, welches schon weiße Haare trägt, dahingebraust sind, mein Herz Sehnsucht bei dem Gedanken an sie. Ich liebte sie bis zum Wahnsinn und da kam mir plötzlich ein Nebenbuhler. Er suchte mich auszustechen. Eine tötliche Feindschaft, ein tötlicher Haß entstand zwischen uns Beiden. Ich forderte ihn wegen einer ganz geringfügigen Sache und streckte ihn tot zu Boden. In diesem Moment, als ich seine blutüberströmte Leiche zu meinen Füßen liegen sah, überkam mich ein schauerliches Gefühl. „Mörder,“ hallte es dumpf in meinen Ohren. „Du bist und bleibst ein Mörder. Du hast nicht mehr das Recht, je Deine Geliebte glücklich zu machen. Denn kann ein Mörder einem so lieben, unschuldigen Geschöpf Ruhe und Frieden geben. Nein! Unmöglich! Hah, Hah, Hah, Mörder!“ In diesem Augenblick, indem ich glaubte, in meiner höchsten Wut und Raserei das letzte Hindernis zu beseitigen, in diesem Augenblick wurde ich von der Höhe meines Glücks heruntergeschleudert in das unergründliche Meer der Verzweiflung. Ueberall glaubte ich noch sein letztes Wort: „Mörder!“ zu hören und überall, selbst in den wildesten Kämpfen, selbst im Traum, in meinen Phantasien glaubte ich den haßerfüllten Blick, seiner im letzten Todeskrampfe ringenden Augen zu sehen. Ich wußte nicht, was ich that, rastlos wurde ich fortgetrieben. Wie von Furien gepeitscht jagte ich durch die Welt und schon seit fünfundzwanzig Jahren bin ich der Schrecken der Süd-See, „Der schwarze Teufel,“ das ist mein Name, mit dem ich Angst und Schrecken über die Welt verbreite. Ich wollte in diesem Wüten und Morden die Ruhe meiner Seele wiederfinden und habe sie nicht gefunden. Zu schwach, alt und, und in dem letzten Gefecht verwundet, spüre ich, wie das warme Herzblut meines Lebens dahinfließt, und daß ich von meinem Lager nicht mehr aufstehen werde. Ich

will das Geheimnis, welches noch in meiner Seele ruht und mein Herz bedrückt, von mir wälzen und hoffe, daß es noch dereinst einem Menschen zu Nutze sein wird. Im Laufe der Jahre habe ich Schätze auf Schätze gehäuft von dem, was mir gehörte und mein eigen war. Ich weiß, daß meine Leute sich zerstreuen werden, wie die Spreu im Winde verweht. Jeder von ihnen besitzt seinen Beuteanteil in Hülle und Fülle. Das was ich im Laufe des Vierteljahrhunderts angehäuft, ruht wohl und sicher geborgen. Wer diesen Brief findet und der angegebenen Weise Folge leistet, wird denselben wohl zu entdecken vermögen."

Bisher hatte der Kapitän still zugehört, als Willy jetzt die letzten Worte sagte, entschlüpfte ein Schrei der Freude seinen Lippen. „Dacht ich's mir doch," sagte er, „weiter, weiter."

Fünftes Kapitel.

Der Schatz und Heimkehr.

Willy trank aus dem dargereichten Glas Wein und fuhr fort:

Jeder kennt die Eierinsel im Westen von hier. Die die Insel umgebenden Klippen sind nur an einer Stelle passirbar und nur ein schmales Boot kann hindurch. Die Stelle geht von Norden nach Süden, da, wo zwei spitze Felsen wie Türme aus dem Meere ragen. Hat man diese Einfahrt gefunden und ist an die Insel angelangt, so fährt man nach rechts herum und nachdem die erste Spitze umfahren, befindet sich eine kleine Einfahrt, groß genug, um ein ziemlich großes Boot zu fassen. Von hier befindet sich zur rechten Hand in einer Entfernung von etwa hundert Meter ein kleiner freier Platz, auf dem ein

Platanenbaum steht. In der Nähe des Platanenbaumes wird ein großer Stein, fast im Umkreise der Zweige liegend, zu finden sein. Derselbe hat beinahe die Aehnlichkeit mit einem Kreuz. Mißt man nun die Entfernung von dem Platanenbaum zu dem Stein und nimmt genau hundert Meter, in grader Richtung fortfahrend, so wird man an eine kleine Felsengrotte kommen, aus welcher ein sprudelnder Quell hervorquillt. Ist man hier bei dem zweiten Stein unter dem herabstürzenden Quell an dem Wasserfall, so findet man einen ziemlich großen viereckigen Felsstein, den man bequem herausnehmen kann. Derselbe verbirgt eine Oeffnung, in welcher ein kleiner Blechkasten ruht, der genau die Lage und den Stand durch Zeichnungen und Beschreibungen des Ortes angiebt, wo der im Laufe eines Vierteljahrhunderts angehäufte Schatz ruht. Möchte es Dir, edler Fremdling, zum Glück und Segen gereichen und mögest Du die Ruhe des Lebens finden, die ich während meines vielbewegten, wechselvollen Lebens vergebens gesucht habe.

Insel U . . . . . den 12. April 1721.

Karl von Burgheim,
gefürchtet und bekannt unter dem Namen:
„Der schwarze Teufel."

Aufmerksam hatte der rote Seeräuber zugehört.

Jetzt stand er auf: „Du weißt, was Du gelobt hast. Kommt ein Wort über Deine Zunge, so bist Du ein Kind des Todes. Wirst Du zu schweigen wissen, so werden wir den Schatz heben und er wird groß genug sein, uns Beide zufrieden zu stellen."

Willy beteuerte, daß er zu schweigen wisse.

Einige Tage vergingen. — Dann stiegen der Kapitän und Willy in ein Boot und fuhren nach der Insel hinüber.

Der Kapitän kannte die Insel, sowie die umliegenden Gewässer sehr genau und bald hatten sie die rechte Spitze des

Dreiecks umfahren und die kleine Bucht, die in dem Brief angegeben war, war erreicht. — Schnell sprangen sie ans Ufer und eilten nach Rechts in der angegebenen Richtung durch das Dickicht. Bald hatten sie denn auch den freien Platz gefunden, auf dem die Platane allein stand. Hier galt es, unter den wuchernden Schlingpflanzen den Stein zu finden. Rastlos rissen sie alles Gras hinweg und nach einer Viertelstunde mühevoller Arbeit, sagte ein Freudenschrei aus Willys Munde, daß er den Stein gefunden. Derselbe hatte fast die Gestalt eines Kreuzes. Schnell wurde jetzt die Entfernung ausgemessen, welche genau zehn Schritt betrug. wie sie Willy im gewöhnlichen Marsch lief. Langsam schritten sie jetzt in gerader Richtung vorwärts, indem Willy Acht gab, immer dieselben gleichmäßigen Schritte beizubehalten. Es währte auch nicht lange, so erreichten sie den Wasserfall und die Quelle. Schnell eilte der Kapitän auf diese zu, riß den Stein heraus und hielt bald darauf die Blechkassette in den Händen. Der Deckel war nicht verschlossen und als er das Kästchen öffnete, erblickte er mehrere Briefe, Papiere und Zeichnungen.

Mit Hülfe der letzteren und der angegebenen Beschreibung war es ein Leichtes, den in Felsen verborgenen Eingang zu finden.

Rastlos schritten sie, die Höhle durch eine angezündete Fackel erleuchtend, in den Felsengang hinein. Nach vielem Suchen und trotz der vielen Wege gelangten sie endlich an eine verborgene Thür, welche der Kapitän mit seinem Enterbeil sprengte.

Ein ziemlich geräumiges Gemach gewährte einen ganz angenehmen Aufenthaltsort. Sogar ziemlich luxuriös ausgestattete Möbel befanden sich in demselben.

Durch mehrere breite Felsenspalten war der Raum ziemlich hell erleuchtet und als der Kapitän hinaussah, bemerkte er, daß sie sich dicht am Strande befanden, da

wo die Felsen wohl an achthundert Meter über den Meeresspiegel emporsteigen.

Mit Hilfe der Beschreibung entdeckten sie auch hier eine geheime Thür, welche zu einer geräumigen Höhle führte. Als sie dieselbe notdürftig erhellt hatten, entdeckten sie plötzlich eine Anzahl eiserner Kasten, welche an den Wänden der Höhle standen.

Schnell wurden mehrere eiserne Kasten gesprengt und den erstaunten Blicken Beider zeigten sich alle mit Gold und Silber gefüllt. Sogar prachtvolle Perlenhalsbänder und ein Diamanten-Diadem befanden sich darunter.

Aus den beigegebenen Briefen erfuhren sie, daß der schwarze Teufel, welcher sich von seinem gefährlichen Gewerbe zurückziehen wollte, hier oft Monate lang gelebt, ohne daß selbst seine eigenen Anhänger und Schaaren seinen Schlupfwinkel wußten. Nur von einem treuen Diener, der ihm zur Seite gestanden, umgeben, hatte hier der schwarze Teufel in seinen Mußestunden seine Erinnerungen aus seiner vielbewegten Laufbahn als Lieutenant und Seeräuber niedergeschrieben und da Willy Franke die Papiere zu sich nahm und derselbe ein guter Freund von mir ist, so ist es mir gelungen, dieselben zu lesen und werde ich im Laufe der Zeit alles Interessante und Schöne, welches ich darin aufgezeichnet gefunden habe, für Euch liebe Leser veröffentlichen.

Was bleibt mir weiter übrig zu erzählen? Das was ja ganz natürlich kommen mußte.

Einige Tage später ging ein Schiff in der Nähe der dreieckigen Insel vor Anker und wenige Minuten darauf kam aus der Einfahrt ein langes Boot, in welchem sich der Kapitän und Willy Franke befanden.

Langsam wurden die schweren Kisten auf das Schiff gewunden.

„Verteufelt schwer," sagte der Kapitän des Passagierdampfers zu dem Kapitän und Willy gewendet.

„Es sind gut verpackte aus Stein gehauene Statuen der früheren Insulaner, welche, wie ich glaube, für europäische Museen große Bedeutung haben werden."

„Na drum auch," entgegnete der Kapitän.

Nach mehreren Wochen einer glücklichen Fahrt landeten sie in London.

Willy erhielt mehr, wie er wünschte von dem bedeutenden Schatz und kehrte dann zu seiner herzinniggeliebten Schwester Anna nach Berlin zurück, wo er sich bald darauf verheiratete, welchem guten Beispiel auch seine Schwester Anna folgte.

Willy Franke erzählte bei einer schäumenden Weiße seinen andächtig zuhörenden Nachbarn noch so manches Stündchen aus seinem Leben.

Und froh und glücklich fühlte er sich an der Seite seines Weibchens, „am grünen Strand der Spree."



